

ursachen wurde im Allgemeinen nicht in einer Krise des Kapitalismus in Form der globalen Wirtschaftskrise verortet, sondern als Resultat des „Fehlverhaltens der Staaten“ angesehen (319). Das grundlegende System werde im Rahmen dieser dominanten Krisendeutung nicht in Frage gestellt, sondern sein „Fortbestand“ verfolgt, weshalb die Eurokrise seit 2008 als eine „kleine Krise“ bewertet werden könne (329). *Stützle* kommt zu dem Schluss, dass das Leitbild mit größerer Stärke aus dem bisherigen Krisenverlauf hervorgehe. Es hätte seine großflächige und tiefgreifende Verallgemeinerung stattgefunden, die Kontrolle über die Wirtschaft mehrerer europäischer Ländern und damit auch die Frage der Staatsausgaben würde im Zuge mehrerer Maßnahmenpakete auf die europäische Ebene verlagert (345). Zugleich sei die europäische Krisenpolitik nicht geprägt von „Planlosigkeit“, sondern von noch immer vehement vertretenen nationalstaatlicher „Konkurrenz“ (347). Bislang kann der Verfasser eine „ernsthafte politische Krise“ oder „Krise des Staates“, im Gegensatz zu anderen marxistisch inspirierten AutorenInnen, nicht erkennen (348). Alles in allem bietet der Band eine plausible, sehr systematische Rekonstruktion der europäischen Integration im Bezug auf die Frage der Staatshaushalte an, die auf Grund ihres marxistischen Zuganges zur Thematik provoziert und zur Diskussion aufruft. Der Verfasser greift in seinem Unternehmen auf eine Vielzahl zeitgenössischer wie auch aktueller Literatur zurück, die dem Leser einen guten Überblick über die verschiedenen, angesprochenen Thematiken bieten. Gekonnt verknüpft *Stützle* analytisch die supranationale, intergouvernementale und staatliche

wie gesellschaftliche Ebene und zeichnet ein detailliertes, orientierungsgebendes Bild der Geschehnisse. Einzig negativ fällt auf, dass es keinen Index für Namen und Organisationen gibt. Für die Qualität wie Brisanz des Buches spricht, dass es 2013 mit dem Jürg Huffschmid-Preis ausgezeichnet wurde, der alle zwei Jahre unter anderem durch Attac vergeben wird.

Sebastian Klauke

METHODEN DER POLITIKWISSENSCHAFT

Anter, Andreas (Hrsg.). *Wilhelm Hennis' Politische Wissenschaft. Fragestellungen und Diagnosen*. Tübingen. Mohr Siebeck 2013. 369 Seiten. 59,00 €.

Wilhelm Hennis sollte diesen Sammelband im Februar dieses Jahres als Geschenk zu seinem 90. Geburtstag erhalten. Doch sein Tod am 10. November 2012 machte aus der Festgabe eine Gedenkschrift. Noch treffender ist allerdings die Charakterisierung des Bandes durch seinen Herausgeber *Andreas Anter*, einen Schüler von Hennis und heutigen Erfurter Ordinarius. Er nennt das Buch eine „Hommage“, enthält das Buch doch eine Zusammenstellung von prägnanten Beiträgen über alle Bereiche des facettenreichen Lebenswerkes von Wilhelm Hennis aus der Feder ihm freundschaftlich verbundener Weggefährten, Kollegen und Schüler. Über viele Jahrzehnte hat der Mainstream der bundesdeutschen Politikwissenschaft sich eher schwer getan mit Hennis, doch er hat es seiner Zunft auch nicht leicht gemacht. Nicht nur vertrat er mit seinen politikwissenschaftlichen Aussagen oft Minderheits-

meinungen und stand mit seiner politischen Position in Opposition zu Einstellungen, die gerade im Fach wie in der allgemeinen Politik das Sagen hatten. Die einzelkämpferische Persönlichkeit von Wilhelm Hennis neigte zu leidenschaftlichem Einsatz und Polemik, die ihm nicht immer Freunde einbrachte.

Ein durchgängiger Schwerpunkt der Veröffentlichungen von Wilhelm Hennis war die Regierungslehre, verstanden in einem weiteren Sinne als das Funktionieren der repräsentativen Demokratie. Dem Regieren im modernen Staat sind denn auch sechs der insgesamt 18 Beiträge in diesem Band gewidmet, unter denen der Artikel des Turiner Professors für Politische Philosophie *Pier Paolo Portinaro* hervorsticht. Er macht deutlich, dass Hennis' Auffassung von Regierungslehre sich nicht auf die technischen Handfertigkeiten der Machtausübung verkürzen lässt, sondern auch sozialmoralische Dimensionen wie einen verantwortungsbewussten Regierungsstil der Amtsträger umfasst. Aus diesem normativen Verständnis heraus hat Hennis die Entwicklung der Parteien in der Bundesrepublik einer oft scharfen Kritik unterzogen, ist zweimal aus der SPD ausgetreten und hat sich danach mit der CDU überworfen, als er mit nicht an Klarheit zu wünschender Prägnanz das „persönliche Regiment“ Bundeskanzler Kohls abkanzelte.

In seinem letzten Lebensdrittel widmete sich Hennis mit Verve der Revision des vorherrschenden Verständnisses von Werk und Person Max Webers und korrigierte dabei auch seine eigene frühere Kritik an dessen angeblichen Wertfreiheitspostulat. Drei Beiträge in dem Sammelband würdigen diese titanische Arbeit, mit der Hennis den originären Max Weber wiederentdeckte

und aus der deutschen, der geisteswissenschaftlichen Tradition heraus interpretierte, nachdem die amerikanische Rezeption ihn zum Vater der modernen, szientistischen Sozialwissenschaften stilisiert hatte. Diese philologische Energie, mit der Hennis Texte immer wieder las und neu interpretierte, fand auch in seiner Auseinandersetzung mit anderen klassischen Schriften des politischen Denkens wie Alexis de Tocquevilles „Demokratie in Amerika“ ihren Ausdruck.

Das Fundament für alle seine politikwissenschaftlichen Arbeiten hatte Wilhelm Hennis schon in der Schrift über „Politik und praktische Philosophie“ gelegt, mit der er sich 1959 habilitierte und die er 1963 in der von ihm mitherausgegebenen Reihe „Politica“ veröffentlichte. *Reinhard Mehring* rekonstruiert aus den Universitätsakten die Frankfurter Auseinandersetzung um die Habilitation, während *Peter Graf Kielmansegg* diese Programmschrift „zur Rekonstruktion der politischen Wissenschaft“, wie der Untertitel lautet, in ihrer wortwörtlich grundlegenden Bedeutung für das Hennis'sche Verständnis von Politikwissenschaft herausarbeitet. Mit diesem subtilen Beitrag wird der Sammelband eingeleitet, er ist gleichzeitig die Quintessenz der gesamten Hommage an den politikwissenschaftler Wilhelm Hennis. Dieser hat sich in dem halben Jahrhundert seiner akademischen Produktivität immer wieder von dem modernen, szientistischen Wissenschaftsverständnis abgesetzt und eine Wiederherstellung der älteren Tradition der Politiklehre als einer „praktischen Wissenschaft“ gefordert, in der die Politikwissenschaft nicht nur ihre Fragestellungen der politischen Wirklichkeit entnimmt, sondern auch an deren Gestaltung ak-

tiv teilhat. In diesem Sinne verstand er unser Fach als eine diagnostische und therapeutische Disziplin und hat mit einschlägigen Ratschlägen an Regierende wie Bürger vor allem in Zeitungsartikeln nicht hinter dem Berg gehalten. Für ihn hatten politikwissenschaftliche Bemühungen diesem aristotelischen Verständnis zufolge nicht nur eine empirisch-analytische, sondern auch eine normative Dimension.

Die Mehrzahl seiner politikwissenschaftlichen Kollegen hat Wilhelm Hennis mit seinem Festhalten am Geist der aristotelischen Auffassung von der Politik und ihrer Lehre als eine „hoffnungslos altmodische“ Figur (Jürgen Habermas) eingeschätzt. Antiquiert klangen nicht nur sein Verständnis der Politikwissenschaft als einer „Gesundheitslehre“ und das von ihm propagierte Berufsverständnis des Politikwissenschaftler als eines „Arztes“, sondern auch die zentralen Begriffe seines politischen Denkens: Gemeinwohl, Tugend, Weisheit der Herrscher und Bürgersinn. Hennis war völlig immun gegen die häufigen Wechsel in den methodisch-theoretischen Ansätzen und den immer neuen Begrifflichkeiten der Politikwissenschaft als einer „modernen Sozialwissenschaft“, spießte mit Vergnügen das präventöse Gehebe der neumodischen Erscheinungen auf. Doch daraus zu schließen, er sei „altmodisch“ gewesen, verkennt die Grundannahme seiner Politiklehre. Hennis strebte nicht die Restauration vergangener wissenschaftsgeschichtlicher Epochen an, sondern bezog sich auf die Lehren der Klassiker unseres Faches als Aussagen von überzeitlicher Gültigkeit. Dieses Grundverständnis wird überdeutlich in dem Interview, das Hennis mit seinem Biographen *Stephan Schlak* führte und mit dem der Sammelband abgeschlos-

sen wird: Es trägt die Überschrift „Die existentielle Dimension des Politischen“.

Die bundesdeutsche Politikwissenschaft und Wilhelm Hennis haben sich nach langen Jahrzehnten des Streites noch miteinander ausgesöhnt: Auf dem Kieler Jahreskongress ehrte ihn die DVPW 2009 für sein Lebenswerk mit dem Theodor-Eschenburg-Preis. Der vorliegende Sammelband, der nun kurz nach seinem Tod erschien, ist kein Denkmal, das eine Hennis-Schule – die es nicht gibt, er hätte es sich verbeten – ihrem Meister errichtet hat. Er ist ein Nachdenk-Mal, ein Anstoß zum Nachdenken über das Grundverständnis unserer politikwissenschaftlichen Arbeit. Schön wäre, wenn ihm eine wohlfeile Veröffentlichung der wichtigsten Arbeiten von Wilhelm Hennis folgen würde.

Wilhelm Bleek

Blatter, Joachim, und Markus Haverland. *Designing Case Studies. Explanatory Approaches in Small-N Research*. Houndmills. Palgrave Macmillan 2012. 280 Seiten. 57,50 £.

Die Nützlichkeit von Fallstudien ist in der Politikwissenschaft kaum mehr umstritten. Ihre Erstellung erfordert jedoch die Berücksichtigung vieler Faktoren. Oft tun sich nicht nur Studierende und Promovierende, sondern auch geübte Forscherinnen und Forscher schwer, ein fruchtbringendes Fallstudien-Design zu entwickeln. Inzwischen existiert eine breite und bisweilen unübersichtliche Debatte darüber, was in Bezug auf Fallstudien methodologisch erlaubt ist und durch welche Vorgehensweise wie viel oder überhaupt etwas erklärt werden kann. Ähnlich ver-